

## Ich habe einen Traum

**Barbara Rudnik, 44, Tochter eines Drehers und einer Näherin, kam als Buchclubvertreterin nach München. Dort wurde sie mit 19 Jahren von Schauspielstudenten entdeckt. Seither hat sie Hauptrollen in über 45 deutschen und internationalen Filmen und TV-Produktionen gespielt. Im neuen Film »Ghettokids«, der am 27. November in der ARD gezeigt wird, spielt sie eine Sonderschullehrerin. Hier träumt Barbara Rudnik davon, die Welt mit den Augen eines Mannes zu sehen**

*Aufgezeichnet von Marc Kayser*

Wenn ich lese, was über den Mann so alles publiziert wurde, muss ich glauben: Er ist ein Wesen, das im Laufe der Zeit große Veränderungen durchgemacht hat. Der Mann in unserer Gesellschaft ist kein Kriegsheld, Kämpfer und Eroberer mehr, sondern ein potentes Kuscheltier, das häusliche Pflichten mit der Ernährungsverantwortung verbindet. Ist dem wirklich so? Und wenn ja: Ist es gut, dass es so ist? Und wohin führt das? Haben wir bald keine Männer mehr, sondern Waschlappen, die sich von morgens bis abends davor fürchten, uns Frauen mit zu viel männlichem Druck auf die Füße zu treten? Was da manchmal zu lesen ist, heißt ja umgekehrt, wir Frauen wären nicht stark genug, uns der Männer zu erwehren, die Machoinstinkte hemmungslos ausleben. Mich würde interessieren, ob die Männer glauben, was über sie geschrieben steht, und sich gar damit identifizieren, auch wenn sie tief innen ganz anders ticken. Diese Spaltung wäre furchtbar – und muss sie verunsichern.

Mein Traum ist, die Welt mit den Augen eines Mannes sehen zu können, um herauszufinden, ob wir Frauen uns in unseren Einschätzungen manchmal gewaltig irren. Aber auch noch aus einem anderen Grund: Ich verstehe oftmals Männer nicht mehr. Liegt es etwa an diesen schlappen Zeitgeist-Diskussionen, dass mancher Mann so unsicher geworden ist? Dass er kaum noch ausdrücken kann, was er eigentlich wirklich will, und dabei irgendwie so weinerlich wirkt?

Vor einiger Zeit trennte ich mich von meinem Freund, mit dem ich sieben Jahre lang zusammen war. Der Entscheidung ging ein zweijähriger qualvoller Prozess voraus. Jeder von uns gab dem anderen Chance um Chance – bis es reichte. Wir wollten uns nicht verletzen, keine falschen Entscheidungen treffen, keine Endgültigkeit zulassen und uns vor allem nicht als Verlierer sehen. Oft habe ich gedacht: Wenn ich in ihn hineinschauen könnte, nur einen Moment lang, könnte ich ihm und mir vielleicht vieles ersparen. Wir waren zu verschieden – und wussten es so lange. Und heute? Es bahnt sich für mich eine neue Zweisamkeit an, bei der ich mir wünsche, ich könnte für einen Moment die Seiten wechseln, um mir sicher zu sein, dass ich keinen Fehler mache...

Ich bin ein Mensch, der erobert werden will. Ich möchte, dass ein Mann um mich kämpft und nicht sofort kapituliert, wenn ihm eine Stärke oder Schwäche von mir zuwiderläuft. Ich möchte einen Mann, der seinen Instinkten gehorcht, aber den Respekt vor mir nicht verliert. Könnte ich die Welt mit den Augen eines Mannes sehen, wüsste ich, welche Sensoren und Instinkte es sind, die zu dem berühmten Kick führen, wenn ich einem ganz bestimmten Typ Mann begegne. Ich könnte sehen, welche chemische Verbindung dafür zuständig ist, dass seine sexuelle Steuerung auf die Persönlichkeit einer Frau reagiert.

Dabei will ich aber nicht bleiben: Was sah Einstein, wenn er schreibt, er habe oftmals seine Welt in gedanklichen Bildern wahrgenommen? Wie sieht man in Bildern? Wie ist es wohl, so intelligent zu sein wie Einstein? Und was

sieht man dann? Was fühlte Oscar Wilde, gefangen in seiner Dandy-Welt, seinem Ästhetizismus? Würde sie mir genauso fremd bleiben, wenn ich in ihn schauen könnte? Was fühlte er, als er wegen seiner Homosexualität vor Gericht stand, und welche Zweifel hatte er am Ende daran, sein Leben so offen wie ein Buch geführt zu haben? Was für Empfindungen und innere Schrecken brachten den österreichischen Schauspieler Oskar Werner dazu, sich Mitte der achtziger Jahre zu Tode zu saufen? Wie hat er die Welt empfunden? Wie fühlt es sich an, so durchlässig, so sensibel zu sein? Was überwiegt: der Schmerz, die Freude oder die Ohnmacht? Ist es, als ob man mit geöffneter Haut durch den Alltag gehen muss? Und was hätte ich gesehen, wäre ich hinter die Augen Kafkas getreten? Aber das sollte ich mir vielleicht lieber ersparen.

Mit 13 nabelte ich mich von meiner Familie ab. Ich hatte einen guten Vater, der mich liebte und respektierte, und eine ebensolche Mutter. Dennoch ging ich sehr früh den Schritt, das Leben mit mir selbst auszumachen. Als ich auf die ersten Männer traf, kamen Fragen in mir auf. Was unterscheidet mich von ihnen? Gibt es wirklich ein festgefügt Rollenspiel? Was sende ich aus, dass Männer auf mich in bestimmter Weise reagieren? Und dann: Eifersucht. Wie sie einen deformieren, beeinflussen und verletzen kann. Was geht in einem Mann dabei vor? Was sieht er in mir, dass er glaubt, sich auf mich nicht verlassen zu können? Dahinter würde ich gerne steigen. Ich merkte, dass ich Männer dafür bewundern konnte, wie sie sich in Gruppen zusammenfanden, ihre Freundschaften pflegten und wie unendlich albern sie sein können. Sie reden nie wirklich über Intimitäten, können aber selbst als erwachsene Männer wie kleine Jungs sein. Fantastisch! Das können wir Frauen nicht.

Könnte ich in ihre Stammtischdiskussionen eindringen, könnte es dennoch passieren, dass ich sprachlos zurückbleibe und sie nicht verstehe. Männerfreundschaft ist eine Bastion, eine eigene Welt, für die es sich lohnte, mal eine Reise ins Innere eines Mannes zu unternehmen.

Ich liebe Männer, weil ich einige Merkmale von ihnen in mir habe. Schon als Kind war ich lieber auf dem Hof, wo die Autos repariert wurden, und nicht in der Küche bei den Frauen, die Speisen herrichteten. Auch körperlich war ich nie von einer weiblichen Ängstlichkeit befallen.

Ja, ich liebe Männer so sehr, dass ich davon träume, dass nicht nur ich in sie, sondern dass sie auch in mich blicken können. Wie viele schlimme Momente habe ich schon am Filmset erlebt, weil arrogante, egomanische Jungregisseure jedes Wort, jede Kritik auf sich selbst beziehen und mit ihrer ständig verletzten Eitelkeit jedes Gespräch unmöglich machen. Damit machen sie eine vernünftige Auseinandersetzung unmöglich. Wie sehr behindern Schwätzer, Großkotze und Pseudokreative die künstlerische Arbeit. Ich arbeite am besten, wenn ich entspannt und relaxt bin. Unentspannte Regisseure machen mich krank und schlecht.

Sie sollten sich die Mühe machen, Schauspieler nicht nur zu sehen, sondern auch zu begreifen. Das ist keine pauschale Schelte; aber es betrifft einige männliche Vertreter dieses Berufsstands.

Könnten Männer die Welt mit den Augen einer Frau sehen, entdeckten sie zartere und verletzlichere Seiten, als sie glaubten. Dann würden sie auch sehen, wie lästig Machtspiele für uns Frauen sind; wie lächerlich es wirkt, wenn ein Mann die Muskeln spielen lässt.

(c) DIE ZEIT 47/2002